

Über die Quelle der altspanischen „Vida de S. Maria
Egipciaca“.

Von Adolf Mussafia,

a. ö. Professor der romanischen Philologie an der Wiener Universität und Amanuensis
der k. k. Hofbibliothek.

Von D. José Rodriguez de Castro (Bibliot. Españ. 2, 504 bis 505) im Jahre 1789 zuerst in einer Handschrift der Escorialbibliothek nachgewiesen, wurde diese Legende im Jahre 1840 durch den Marquis von Pidal (Revista de Madrid II, 4, 302 ff.) herausgegeben; daraus wiederholt in Ochoa's Nachdrucke von Sanchez Sammlung (Paris 1842). Sie besteht aus ungefähr 1400 Versen, deren Mass zwischen sieben und elf Sylben schwankt; am vorwiegendsten sind jedoch die achtsylbigen mit dem Accente auf der achten, so dass wenn das letzte Wort des Verses ein Paroxytonon ist, derselbe eigentlich neun Sylben zählt¹⁾. Wir haben also hier jenen

1) Es ist nicht unwichtig auf diesen bloß scheinbaren Unterschied noch einmal (vergl. F. Wolf, über die Lais, 172—173; Studien 250 u. 417, Anm. 1) aufmerksam zu machen, welcher in der Art, die Anzahl der Sylben eines romanischen Verses anzugeben, zwischen den Franzosen einerseits und den Spaniern und Italienern andererseits besteht. Die Franzosen, welche den Wortton immer auf der letzten hörbaren Sylbe ruhen lassen, bei welchen mit anderen Worten die oxytone Aussprache am vorwiegendsten ist, zählen jene Sylbe, welche etwa auf die letzte accentuirte noch folgt, nicht mit; das stumme *e* (denn etwas anderes kann ja nicht vorkommen) hat also in dieser Stellung gar keine Geltung:

Ne vauront pas estre si fol
Que bien souffrir ne s'en vausissent

nennen sie achtsylbige Verse. Die Spanier und Italiener hingegen, bei welchen die Wörter mit deutlich hörbarer, wenn auch unbetonter Endsylbe (*palabras llanas, parole plane*) bei weitem vorwiegen, gehen eben von dieser — paroxytonen — Aussprache aus und rechnen bei der Angabe der Sylbenzahl eines Verses auch